

ERNST WANGERMANN  
(Salzburg)

*„Vom himmlischen Gewölbe / Ströhmte reine Harmonie / Zur Erde hinab“ –  
Aufgeklärte Religiosität im Unterricht und in den späten Oratorien Haydns*

Jürgen Flimm hat als designierter künstlerischer Leiter der *Salzburger Festspiele* schon im Jahr 2005 sein Programm für die Festspiele ab 2007 als „Kontrastprogramm“ zum Thema *Mozart und die Aufklärung* angekündigt, das als Leitmotiv für die Festspiele im Mozart-Jahr 2006 vorgesehen war. Der in einem Mozart-Jahr zu erwartenden „Vernünftlei und dem Aufklärungsgesäusel“ sagte er in einem Interview mit den *Salzburger Nachrichten*, würde er mit seinem Programm „die emotionale Seite entgegengehalten“. Nach den „ewig vernünftigen Schlüssen der [...] da Ponte Opern“ wolle er „die Nachtseite dieser Vernunftfeierei zeigen“.<sup>1</sup> Es ist beschämend, dass die längst überwundene Sicht der Aufklärung als „ewig vernünftige“, emotionslose Geisteshaltung ausgerechnet in Salzburg auf diese Weise wieder aufgewärmt wurde. Um so erfreulicher ist es, dass das Haydn-Jahr 2009 die Möglichkeit bot, anhand der späten Oratorien Haydns auf die Bedeutung der Emotionen und Empfindungen in der Aufklärung und auf die aufgeklärte Religiosität näher einzugehen.

Dass es im Habsburgerreich in den späten 1790er Jahren, zur Zeit der Entstehung von Haydns Oratorien, nicht ungefährlich war, aufgeklärte Ideen mündlich oder schriftlich zum Ausdruck zu bringen, muss bei der Beurteilung des künstlerischen Schaffens dieser Zeit berücksichtigt werden. Das Thermometer der Aufklärung, schrieb damals der aufgeklärte Dichter Alxinger, wäre im Habsburgerreich fast auf den Gefrierpunkt gesunken: „Bücherverboth und Pfaffentum sind unsere einzigen Dämme, die wir einer befürchteten [...] Revolution entgegenstellen [...] Wie soll auch ein [aufgeklärter] Gelehrter bey dieser förmlichen Fehde gegen die Wissenschaften noch an seinem Lande hängen. Es hält ihn ja für einen Feind, für einen Jacobiner.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> *Salzburger Nachrichten* 30.8.2005, 9.

<sup>2</sup> Johann Baptist Alxinger an Friedrich Nicolai, Wien, Sept. 1796, in: JOHANN BAPTIST ALXINGER, *Briefe des Dichters Johann Baptist von Alxinger*, hg. v. GUSTAV WILHELM (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien CXL, 2. Abt.), Wien 1899, 88.

Dieser Sachverhalt hat zur Vermutung Anlass gegeben, dass Gottfried van Swieten, der Übersetzer und Bearbeiter der anonymen und verschollenen englischen Textvorlage zur *Schöpfung*, diese vielleicht „erfunden“ hätte, um die aufklärungsfeindlichen Behörden über seine unter den gegebenen Umständen „kühne literarische Tat“ auf eine falsche Fährte zu führen.<sup>3</sup>

In der Musikwissenschaft ist man sich indessen einig, dass Haydn im Jahr 1795 tatsächlich aus London ein ursprünglich für Händel verfasstes englisches Textbuch nach Wien mitbrachte, in dem die Schöpfungsgeschichte aufgrund einer Auswahl von Texten aus der anglikanischen Bibel und aus John Miltons Epos *Paradise Lost* erzählt wurde. Wir müssen also bei der Suche nach den Quellen der in den Oratorien Haydns zum Ausdruck kommenden aufgeklärten Religiosität bis in das England des 17. Jahrhunderts zurückgreifen.

In diesem Land gaben die Entdeckungsreisen und die Entfaltung weltweiter Handelsbeziehungen im 17. Jahrhundert viele Anregungen für wissenschaftliche Forschungen und Studien aller Art, die aber selbstverständlich gedanklich im Rahmen der damals vorherrschenden religiösen Vorstellungen verarbeitet wurden. Ein Beispiel dafür ist das Titelbild der 1640 veröffentlichten Auflage von Francis Bacons *Advancement of Learning*; darauf stehen Worte aus der Prophezeiung Daniels, „Plurimi pertransibunt et augebitur scientia“ (Viele werden umherreisen und das Wissen wird sich vermehren). Diese Worte waren geeignet, dem Aufruf Bacons zu wissenschaftlicher Forschung biblische Sanktion zu verleihen. Bacon selbst schrieb bekanntlich der wissenschaftlichen Forschung eine unmittelbar religiöse Bedeutung zu: vermehrte Kenntnisse der Schöpfung, schrieb er, würden zu mehrerer Verehrung der Menschen für den Schöpfer beitragen.<sup>4</sup>

Der von Bacon begründeten wissenschaftlichen Tradition schloss sich in der nächsten Generation John Milton an. Milton veröffentlichte 1644 einen Aufsatz über Erziehung. Darin plädierte er dafür, sie auf das praktische Leben zu orientieren, denn der Mensch könne nur durch das Studium der sichtbaren Schöpfung zu einer wahren Erkenntnis Gottes gelangen. Wörtlich schrieb er:

---

<sup>3</sup> Vgl. HERBERT ZEMAN, Das Textbuch Gottfried van Swietens zu Haydns „Schöpfung“, in: DERS. (Hg.), *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750–1830)*. Graz 1979, 424f.

<sup>4</sup> Vgl. GRAHAM PARRY, *The Seventeenth Century. The Intellectual and Cultural Background of English Literature 1603–1700*. London 1989, 137.

Der Zweck der Gelehrsamkeit ist es, die durch unsere ersten Eltern verursachten Verheerungen wiedergutzumachen, indem wir uns wieder eine richtige Erkenntnis von Gott verschaffen, und durch diese Erkenntnis ihn lieben, nachahmen, und, bestärkt durch die wahre Tugend, die sich unserer Seele bemächtigt, seinem Beispiel so genau wie nur möglich folgen [...] Aber da unser Verstand innerhalb der Grenzen unseres Körpers nur die wahrnehmbaren Dinge erfassen, und zur wahren Erkenntnis Gottes und der unsichtbaren Dinge nur durch das systematische Studium der sichtbaren, materiellen Schöpfung gelangen kann, muss die [...] Erziehung in allen Sparten diesen Weg einschlagen.<sup>5</sup>

Milton wurde später von Oliver Cromwell in ein hohes Amt der englischen Republik berufen, zu deren Verteidigung er so viel schrieb, dass er wahrscheinlich dadurch erblindete. In seinem Epos *Paradise Lost* verarbeitete er die politische Katastrophe der englischen Revolution. In der darin enthaltenen Darstellung der Werke des Schöpfers schlägt er den in seinem Aufsatz über die Erziehung vorgezeichneten Weg selbst ein; und dieser Weg bringt ihn in die unmittelbare Nähe der Aufklärung.

Die englische Revolution und der darauffolgende Bürgerkrieg markierten eine entscheidende Phase im Kampf zwischen der nach absoluter Macht strebenden Dynastie der Stuarts und dem Parlament, in dem die besitzenden Klassen vertreten waren. Dieser im wesentlichen sozial-politische Kampf wurde in der Form eines Religionskriegs zwischen der anglikanischen Bischofskirche und den theologisch meist kalvinistisch ausgerichteten Puritanern ausgefochten. Diese religiöse Dimension gab der Auseinandersetzung eine besondere ideologische Schärfe. Auch die radikal-sozialen Ideen und Bewegungen, die während des Bürgerkrieges auf sich aufmerksam machen konnten, traten in der religiösen Form von Sekten auf die historische Bühne.

---

<sup>5</sup> JOHN MILTON, Of Education: Letter to Hartlib (1644), in: *Aeropagitica & other Prose Writings* (Everyman's Library 795). London 1927, 44. Im englischen Original lautet dieser wichtige Passus wie folgt: „The end, then, of learning is to repair the ruins of our first parents by regaining to know God aright, and out of that knowledge to love him, imitate him, to be like him, as we may the nearest, by possessing our souls of true virtue [...] But because our understanding cannot in this [our] body found itself but on sensible things, nor arrive so clearly to the knowledge of God and things invisible as by orderly conning over the visible and inferior creature, the same method is necessarily to be followed in all [...] teaching.”

In der monarchischen *Restoration* von 1660 wurden weder die Stuart-Monarchie noch die anglikanische Kirche in ihren alten Formen wiederhergestellt. Die anglikanische Kirche war nach 1660 ihrer früheren Rolle als ideologisches Schild einer nach absoluter Macht strebenden Monarchie weitgehend entledigt. Den Konflikten über die unterschiedlichen dogmatischen Positionen (Prädestination, freier Wille u. dgl.) war im Laufe der langen revolutionären Kämpfe schließlich die Luft ausgegangen. Die spezifische kalvinistische Theologie versetzte nach 1660 kaum jemanden mehr in Aufregung. Die anglikanische Kirche konnte sich jetzt neuen Herausforderungen stellen.

In ihre führenden Positionen stiegen jetzt die sogenannten *Latitudinärer* auf, die sich von den gängigen theologischen Streitfragen abwandten, um sich mit den neuen großen Herausforderungen auseinanderzusetzen. Was waren nun diese neuen Herausforderungen?

Der Aristotelismus, seit Jahrhunderten die notwendige philosophische Basis für das christliche Weltbild, war am Ende. An seiner Stelle hatten sich neue philosophische Systeme etabliert – das materiell-mechanische Universum von Descartes; die weltlich-mechanische Anthropologie von Thomas Hobbes' *homo hominibus lupus*; der Pantheismus Spinozas, der Gott innerhalb der materiellen Natur eingrenzte – lauter Systeme also, in denen es für einen mit den Menschen verbundenen Gott, wie die Christen sich ihn vorstellten, im Grunde keinen Platz gab.

Gegen den Vormarsch dieser neuen „gottlosen“ Systeme verbündete sich die 1660 restaurierte anglikanische Kirche mit den bekanntesten englischen Wissenschaftlern, unter denen in unserem Zusammenhang vor allem der Chemiker Robert Boyle und der Mathematiker und Astronom Isaac Newton zu nennen sind. Nachdem die alten dogmatisch-theologischen Positionen ihre Überzeugungs- und Motivationskraft verloren hatten, vereinnahmte die anglikanische Kirche die neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen als alternatives tragfähiges Fundament für die Wahrheit der christlichen Religion, für die Existenz des realen, in der Welt gegenwärtigen Gottes der Christen. In der Folge bedeutete das eine religiöse Umwälzung im wahrsten Sinne des Wortes, eine authentische Revolution im vorherrschenden Bild von Gott, vom Universum und letztendlich auch von den Menschen. Während der in der Heiligen Schrift geoffenbarte Gott ein gestrenger, launischer und unberechenbarer, manchmal barmherziger, aber oft grausamer Herr war, war der Schöpfer von Robert Boyles atomar strukturierter Materie und von Isaac Newtons in ansprechend-harmonischer Bewegung sich drehenden Himmelskörpern ein fast

unvorstellbar perfektes, allwissendes und allmächtiges Wesen, das die Menschen in seinem Ebenbilde erschaffen hat, damit sie auf der von ihm so wunderbar eingerichteten Erde glücklich leben, ihrem Schöpfer dafür danken, und ihn als Urheber so großer Werke preisen.<sup>6</sup>

Ich habe für das Verhältnis der anglikanischen Kirche zu den wissenschaftlichen Entdeckungen den Ausdruck „vereinnahmt“ verwendet, möchte aber betonen, dass das Verhältnis zwischen den Theologen und den Wissenschaftlern durchaus ein gegenseitiges war. Robert Boyle dotierte mit einem Teil seines hinterlassenen Vermögens eine Vorlesungsreihe, die *Boyle Lectures*. Die Vortragenden hatten die christliche Religion gegen Ungläubige und Atheisten zu beweisen, „ohne auf irgendwelche Streitfragen unter den Christen selbst herabzusteigen“.<sup>7</sup> Und Newton insistierte ausdrücklich, dass er die Schwerkraft zwar berechnen, ihr Wesen aber nicht schlüssig erklären könne, und dass die Schwerkraft jedenfalls nicht mechanisch sei. Newton hatte also einen prominenten Platz in seinem Universum für Gott freigelassen. Newton korrespondierte mit dem ersten der *Boyle Lecturers*, Richard Bentley. In einem der an Bentley gerichteten Briefe lesen wir: „Als ich meine Abhandlung über unser Weltsystem schrieb, legte ich besonderen Wert auf jene Grundsätze, die nachdenkende Menschen zum Glauben an Gott führen würden. Nichts freut mich mehr, als zu erfahren, dass sie für diesen Zweck nützlich ist.“<sup>8</sup>

Mit den Ideen der einzelnen Wissenschaftler brauchen wir uns nicht weiter zu befassen. Wichtig in Zusammenhang mit unserem Thema sind vielmehr die Denkströmungen, die sich durch die allgemeine Bekanntwerdung und Popularisierung der wissenschaftlichen Entdeckungen verbreiteten und so im Laufe des 18. Jahrhunderts zur gemeinsamen Grundlage der Aufklärung in allen ihren unterschiedlichen Ausprägungen wurden. Von zentraler Bedeutung war Newtons Demonstration, dass die scheinbar so komplizierten Bewegungen der Gestirne im „himmlischen Gewölbe“ durch eine einzige, einfache mathemati-

---

<sup>6</sup> Vgl. z. B. WILLIAM DERHAM, *Physico-Theology: or a Demonstration of the Being and Attributes of God from his Works of Creation*. 2. Aufl. London 1714, 259: Man was „made as't were on purpose to observe and survey, and set forth the glory of the infinite Creator, manifested in his Works“, zitiert nach JULIAN HOPKIT, *A Land of Liberty? England 1689–1727* (The New Oxford History of England). Oxford 2000, 203.

<sup>7</sup> Testament Robert Boyles vom 28.7.1691, zitiert in Derham, *Physico-Theology* (wie Anm. 6), 8. Aufl. London 1732, Widmung.

<sup>8</sup> Isaac Newton an Robert Bentley (1692), zitiert nach BETTY JO TEETER DOBBS/MARGARET C. JACOB (Hg.), *Newton and the Culture of Newtonianism*. Atlantic Highlands NJ 1995, 57.

sche Formel berechnet und von den Menschen verstanden werden konnten, ein für die Zeitgenossen hinreißendes Beispiel „reiner Harmonie“. Nun war es verlockend, die Ordnung und Harmonie, die in Newtons Sternenhimmel – und übrigens auch in Boyles atomarer Materie – wahrgenommen wurde, auf die menschliche Gesellschaft zu projizieren. Gott würde sich doch nicht widersprechen und würde die Menschen doch nicht nach ganz anderen Richtlinien erschaffen haben als das Weltall und die Materie. In dieser Überlegung wurzelt die für die Aufklärung so charakteristische positive Auffassung von der menschlichen Natur: Gott habe den Menschen mit einer der harmonischen Weltordnung entsprechenden moralischen Anlage ausgestattet, einem *moral sense*. Auch das hatte eine tiefgreifende Umwälzung hergebrachter Vorstellungen zur Folge. Alles was in der „real-existierenden“ menschlichen Gesellschaft und im empirischen Verhalten der Menschen einer harmonischen Weltordnung Hohn sprach, konnte jetzt nicht mehr, wie bisher, einfach hingegenommen und mit dem gängigen Argument erklärt werden, das wären eben die unausweichlichen Folgen der seit dem Sündenfall durch und durch verderbten Natur des Menschen und seiner sündhaften Leidenschaften; nein, aufgrund der These von einem mit *moral sense* ausgestatteten Menschen glaubte man vielmehr, es müsse möglich sein, ein besseres Verständnis unter den Menschen für die sich aus den Naturgesetzen nach vernünftiger Überlegung ergebenden Verhaltensregeln zu bewirken, den in ihnen angelegten *moral sense* zu aktivieren, und die Menschen auf diese Weise zu einem tugendhafteren Verhalten zu motivieren.

Diese trostvolle Perspektive erhielt in den Werken des dritten Grafen von Shaftesbury, die vor allem im deutschen Sprachraum einflussreich wurden, eine gewisse philosophische Festigung und Kohärenz. Shaftesbury zeigte auf eine für viele seiner Zeitgenossen überzeugende Weise wie die im Weltall und in der Natur wahrgenommene Harmonie zur Beförderung des entsprechenden tugendhaften Verhaltens der Menschen wirksam gemacht werden könnte. Die Kenntnis und das Verständnis der vernünftigen Verhaltensregeln allein genüge erfahrungsmäßig nicht, um die Menschen zu motivieren, den oft mühsamen Weg der Tugend zu beschreiten. Dazu müsse auch die Einbildungskraft ins Spiel gebracht werden. Aber das sei ja nicht unmöglich. Nur erforderte das die Zusammenarbeit mit den Künstlern: wenn die Künstler mittels ihrer Kunst den Menschen die hinreißende Schönheit und Harmonie der von Gott erschaffenen Natur vermitteln, so werde das in ihnen starke moralische Empfindungen auslösen. Diese Empfindungen wären die Mittel, die Menschen zu

motivieren, den durch ihre Vernunft und ihren Verstand erkannten tugendhaften Weg auch tatsächlich zu beschreiten.

Von dieser Aufforderung Shaftesburys an die Künstler, sich auf die moralische Potenz der Künste zu besinnen, führt ein direkter Weg zu den späten Oratorien Haydns und seines Librettisten Gottfried van Swieten. Denn James Thomson wollte mit seinem großen Lehrgedicht *The Seasons*, auf dem Gottfried van Swietens Textbuch zu den *Jahreszeiten* basierte, jene moralische Aufgabe erfüllen, zu der Shaftesbury die Künstler aufgerufen hatte. Im Vorwort zu dem zuerst vollendeten Teil *Winter* schrieb er: „Kein Gegenstand ist erhebender, erheiternder oder geeigneter, die dichterische Begeisterung, philosophische Betrachtung und moralische Empfindung zu erwecken, als die Werke der Natur.“<sup>9</sup>

In diesem Kontext halte ich den ersten Auftritt des dritten Teils von Haydns *Schöpfung* für einen Höhepunkt in dem Bestreben, die im newtonschen Weltall wahrgenommene Harmonie den Menschen durch die Musik zu vermitteln.<sup>10</sup> Die „reine Harmonie“, die vom himmlischen Gewölbe auf die Erde herabströmt und durch die Künste auch in der menschlichen Gesellschaft wirksam gemacht werden kann, ist das zentrale Thema der *Jahreszeiten*. So gesehen sind die Jahreszeiten eine direkte Fortsetzung der *Schöpfung*.

Durch ein Beispiel aus den *Jahreszeiten* kann sehr deutlich erläutert werden, was Gottfried van Swieten und Haydn mit ihrem Kunstwerk erreichen wollten. An der Stelle im *Sommer*, wo Hanne die Schönheit der ländlichen Natur besingt („Willkommen jetzt, o dunkler Hain“), schrieb van Swieten am Rand des handschriftlichen Textbuches, dass hier die Musik die Hörer „das in dem Recitativ dargestellte Bild **vollends empfinden** machen“ solle. Die Worte der Arie, welche die moralische Empfindung der Hörer wecken sollte, lauten:

Welche Labung für die Sinne!  
Welch' Erhohlung für das Herz!  
Jeden Aderzweig durchströhmet,

<sup>9</sup> JAMES THOMSON, *Poetical Works*, hg. v. J. LOGIE ROBERTSON, London 1908, 240f.

<sup>10</sup> Vgl. GOTTFRIED SCHOLZ' Kommentar zu diesem Auftritt in *Haydns Oratorien. Ein musikalischer Werkführer*. München 2008, 82; dass hier die unberührte Landschaft, von der die Romantiker träumten, suggeriert wird, halte ich für ganz abwegig.

Und jede Nerve bebt  
 Erquickendes Gefühl.  
 Die Seele wachet auf  
 Zum reizenden Genuß.<sup>11</sup>

In diese Stimmung von der ihnen durch die Kunst vermittelten Schönheit der Natur versetzt, könnten die Menschen, nach der Überzeugung der Aufklärer und Künstler in der Nachfolge Shaftesburys, am ehesten zu tugendhaftem Verhalten angespornt werden.

Versuchen wir nun, den Weg zu verfolgen, auf dem die moralische Ästhetik Shaftesburys nach Österreich gekommen ist. Die klassische deutsche Formulierung dieser Ästhetik, der These von der moralischen Potenz der Künste, finden wir in einer Schrift Moses Mendelssohns, der die Berliner Aufklärung entscheidend mitbestimmt hat: „Die Vernunftgründe überzeugen den Verstand von der Vortref[f]lichkeit der Tugend, und die schönen Künste erzwingen den Beyfall der Einbildungskraft. [...] Jene zeigen den Weg zur Glückseligkeit, und diese bestreuen ihn mit Blumen.“<sup>12</sup> Fast in derselben Formulierung erschien die These in den 1770er Jahren in der *Allgemeinen Theorie der Schönen Künste* des gebürtigen Schweizers, aber in Berlin tätigen Johann Georg Sulzer.<sup>13</sup> Bei Sulzer locken die von den schönen Künsten gestreuten Blumen den Wanderer zur Besteigung des oft steilen Weges der Tugend „unwiderstehlich“ an.

In diesen 1770er Jahren war Gottfried van Swieten österreichischer Gesandter in Berlin. Dort lernte er Sulzer und sein Werk kennen, rezipierte seine ästheti-

---

<sup>11</sup> HOWARD CHANDLER ROBBINS LANDON (Hg.), *The Creation and the Seasons: the complete authentic sources for the Word-Books*. Cardiff 1985, 100 (S. 12 der van Swietenschen Handschrift).

<sup>12</sup> MOSES MENDELSSOHN, *Abhandlung über die Evidenz in Metaphysischen Wissenschaften*. Berlin 1764, 63f, zitiert nach MOSES MENDELSSOHN, *Schriften zur Philosophie und Ästhetik II*, bearb. v. FRITZ BAMBERGER u. LEO STRAUSS, Faksimile-Nachdruck der Ausgabe Berlin 1931 (Moses Mendelssohn, Gesammelte Schriften, Jubiläumsausgabe 2). Stuttgart/Bad Cannstatt 1972, 327.

<sup>13</sup> Vgl. JOHANN GEORG SULZER, *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*, 2 Bde., Leipzig 1771–74.



schen Ideen und machte sie sich voll und ganz zu eigen.<sup>14</sup> Im Jahr 1777 kam Gottfried van Swieten nach Wien zurück und organisierte hier die ersten Aufführungen einiger Händelscher Oratorien. 1781 ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum Präses der Studienhofkommission. In dieser Eigenschaft reformierte van Swieten das philosophische Studium, das bis zum Jahre 1848 alle Studenten vor dem Übergang zu den sogenannten Brotstudien absolvieren mussten. Zutiefst überzeugt von der großen Bedeutung der Ästhetik und schönen Wissenschaften für die moralische Bildung der Jugend, gab van Swieten der Ästhetik und den schönen Wissenschaften den Rang von obligaten Gegenständen im philosophischen Lehrgang. Den ihm nicht wohl gesonnenen Kaiser Leopold II. versuchte er von der Notwendigkeit dieses Studiums für alle Studenten mit folgenden Ausführungen zu überzeugen:

Wenn man erwäget, dass die Lehre der Ästhetik Empfindungen und Leidenschaften zum Gegenstande und ein lebhaftes Gefühl des Wahren und des Guten zum Zwecke hat, dass ihre Wirkung ist, [...] die Einbildungskraft zu üben [...] und den Geschmack zu bilden, [...] wohlgeordnete Neigungen einzupflanzen und zu verbreiten, folglich [...] den moralischen Werth der Menschen zu erhöhen und sie zur Erfüllung ihrer Pflicht geneigter [...] zu machen; wenn man zugleich die Mittel, wodurch [diese Wirkungen] hervorgebracht werden, [nämlich] die schönen Künste mit ihren unwiderstehlichen Reizen sich vorstellt, so begreift man gar wohl, warum [...] die Ästhetik und die ästhetische Literatur allerdings zu denjenigen Lehrgegenständen gehören, welche [...] eine bey allen Berufsständen und Standesverhältnissen gleich brauchbare, gleich unentbehrliche Bildung des Verstandes und des Herzens gewähren und allen Schülern ohne Ausnahme mit dem besten Grunde können vorgeschrieben werden.<sup>15</sup>

Neben der Einführung der Ästhetik und schönen Wissenschaften als Pflichtgegenstände im philosophischen Studium unternahm Gottfried van Swieten

---

<sup>14</sup> Vgl. ERNST WANGERMAN, Gottfried van Swietens Gesandtschaft in Berlin und ihre Bedeutung für Wien, in: HARTMUT GRIMM et al. (Hg.), *Wien – Berlin. Stationen einer kulturellen Beziehung*. Saarbrücken 2000, 26–34.

<sup>15</sup> Vortrag van Swietens, 15.8.1791, zitiert nach ERNST WANGERMAN, *Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung. Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781–1791*. Wien 1978, 105.

auch eine Reform der Moraltheologie an den Universitäten und der Katechetik in den unteren Schulen und in der Kirchenkatechisation. Er suchte Lehrer, die den Kindern und Studenten verlässlich die moralischen Ideen der Aufklärer vermitteln würden.

Seine Mitarbeiter auf diesem Gebiet waren der Böhme Augustin Zippe, Direktor des theologischen Studiums in der Studienhofkommission, und Joseph Anton Gall, der aus Württemberg in kaiserliche Dienste getreten war und Ignaz Felbiger als Oberaufseher der unteren Schulen nachfolgte. Zippe und Gall waren Weltpriester. Zippe verfasste anlässlich der Vakanz der moraltheologischen Lehrkanzel in Wien im Jahr 1787 eine *Anleitung zur Moraltheologie*, welche die Bewerber um die Lehrkanzel im Konkurrenzverfahren kommentieren mussten. Die alte Moraltheologie wurde in dieser Anleitung als bloße Sündenlehre verworfen und statt ihrer eine aufgeklärte Tugendlehre gefordert:

Gott ist kein eigensinniger, willkürlicher Despot, der durch seine moralischen Gesetze den Menschen einen unnatürlichen Zwang auflagt und bei seinen Forderungen keine Rücksicht auf die von ihm selbst gebildete moralische Natur nimmt, sondern ein weiser, gütiger Vater, dessen Weisheit allzeit von seiner Güte, und zwar zum Besten des Menschen, bestimmt wird.<sup>16</sup>

Gall verfolgte dieselbe Linie in seinen zahlreichen Anleitungen zur Katechetik, in denen er sich einerseits an die Mutter wendet, die mit ihrem Kind ein erstes Gespräch über Religion führt, und andererseits an den Pfarrer, der Jugendliche bis zum achtzehnten Lebensjahr in der Kirche zu katechisieren hatte. Die meisten Menschen hätten nicht den wahren Glauben, und fürchteten daher Gott als einen strengen Herrn und hätten Angst vor der Gewalt des Teufels. Sie sollten aber Gott nicht für einen strengen Herrn, sondern für ihren himmlischen Vater ansehen.<sup>17</sup>

In der ersten dieser Anleitungen zur Katechetik kündigte Gall seine Botschaft schon im Titel an: *Liebreiche Anstalten und Ordnung Gottes, die Menschen gut*

---

<sup>16</sup> *Anleitung* Zippes, zitiert nach ERNST WANGERMAN, Die moralische Erziehung der Jugend in den Studienplänen Gottfried van Swietens und seiner Mitarbeiter, in: FRANZ A. J. SZABO et al. (Hg.), *Politics and Culture in the Age of Joseph II.* Budapest 2005, 161.

<sup>17</sup> Vgl. JOSEPH ANTON GALL, *Kurze Reden bei den kanonischen Kirchenvisitationen.* Linz 1808, 15, 29 u. 170.

*und glücklich zu machen.* In dieser, in erster Auflage bereits 1778 veröffentlichten Schrift finden wir folgenden Passus:

Alles schuf Gott überaus gut und bewunderungswürdig vollkommen. Betrachtet man die unzählig mannigfaltigen Geschöpfe in der Welt, wie sie alle schön, ordentlich und nutzbar sind; wie alle Dinge, bis auf die geringsten, z. B. eine Blume, ein Gräschen, eine Fliege, in ihrer Art beschaffen sind; welche Eigenschaften und Kräfte, welche Gestalt, Ordnung und Einrichtung sie haben, und wozu es nütze, dass Gott sie so eingerichtet hat: so müssen die verständigsten Menschen darüber erstaunen, und in ihrem Herzen sagen: **das ist ein höchst weiser Gott**, der alles so bewunderungswürdig gut und vollkommen anzuordnen gewußt hat.

Betrachten wir weiter unsere Erde, wie Gott sie zu einem schönen, wohl eingerichteten Wohnhause bereitet hat; wie die Sonne sie beleuchtet und erwärmet, die Luft, die fruchtbaren Regen, die Brunnenquellen, Bäche und Flüsse sie kühlen und befeuchten; wie die Pflanzen, unzählig in ihrer Art, in mannigfaltiger Schönheit und Fruchtbarkeit aus der Erde hervorzunehmen. Bey dieser Einrichtung leben unzählige Geschöpfe auf Erden, im Wasser und in der Luft, sie finden ihre Nahrung, und sind, wie wir gewahr werden, ihres Daseyns froh. Aber wir Menschen haben uns des Lebens vorzüglich zu erfreuen, da wir aus allen lebenden Geschöpfen auf Erden am meisten Gutes genießen. Denn dieß war die vorzüglichste Absicht Gottes, uns zu seinen vornehmsten Geschöpfen auf Erden und über alle Maßen glücklich zu machen. Gott ist ein **höchst gütiger Vater** der Menschen.<sup>18</sup>

Als ich das erste Mal auf diesen Passus stieß, war ich verblüfft, wie sehr Gall darin den Geist, ja teilweise auch die Bildsprache der Textbücher Gottfried van Swietens zu Haydns Oratorien vorwegnahm. Die Vorstellung von einer von Gottes Weisheit und Güte durchdrungenen Schöpfung hatte ihn voll und ganz ergriffen, und er vermittelte diese Ergriffenheit in seinen religionspädagogischen Schriften. Als faszinierendes Detail sei noch erwähnt, dass ich

---

<sup>18</sup> DERS., *Liebreiche Anstalten und Ordnung Gottes die Menschen gut und glücklich zu machen.* Wien 1787 (1. Aufl. 1778), 17–19.

vor kurzem bei der Durchsicht von Galls Briefwechsel mit seinem Bruder in einem Brief aus dem Jahre 1791 auf seine Beschreibung der Gründe des Bistums Linz stieß, zu dessen Bischof ihn Joseph II. 1788 ernannt hatte. Da las ich: „[Zu den Gründen] gehören die schönsten Äcker, Wiesen und Alpen. Es sind da drey große Seen von dem frischesten Quellwasser [...] Die Gegend ist frisch und gesund, und die Kräuter und Blumen duften hier Balsam aus.“<sup>19</sup>

Die Balsam ausduftenden Kräuter kommen in den Textbüchern zu beiden Oratorien vor: „Hier duften Kräuter Balsam aus“<sup>20</sup> in der *Schöpfung*, und „Der Kräuter reinen Balsam Duft verbreitet Zephyrs Hauch“<sup>21</sup> in den *Jahreszeiten*.

Hinsichtlich der Rezeption des aufgeklärten theologischen Unterrichts durch die Studenten ist vor allem festzustellen, dass die Antworten der Priesterkandidaten auf die in den Abschlussprüfungen gestellten Fragen mehrfach den Verlust des Glaubens an die Kollektivschuld der Menschen am Sündenfall des ersten Menschenpaares bezeugen. Die These von der Erbsünde und ihren verheerenden Folgen für die „Adamskinder“ widersprach zu sehr der Vorstellung von der unendlichen Güte Gottes.<sup>22</sup> Wenn wir uns Galls Anleitungen zur Katechetik genauer anschauen, ist auch nicht zu verkennen, dass er die verheerenden Folgen von Gottes Bestrafung der Menschen für den Sündenfall so viel wie möglich abschwächt. Er stellt es so dar, als ob Gott seinen ersten Zornesausbruch später bereute. Auch in diesem Aspekt hat Gall das Textbuch zur *Schöpfung* gewissermaßen vorweggenommen.

Bekanntlich hat Leopold II. Gottfried van Swieten vom Amt des Präses der Studienhofkommission am 5. Dezember 1791, dem Todestag Mozarts, entlassen. Van Swieten konzentrierte sich nach seiner Entlassung auf die Musikpflege in Wien. Zu Haydn hatte er schon seit langem einen engen Kontakt. Er statte ihn für seine Londoner Aufenthalte mit Empfehlungsschreiben aus. Er ermahnte ihn, das *Handel Commemoration Concert* nicht zu versäumen, das Haydn dann tatsächlich mit seinem massiven Einsatz von Chören zutiefst beeindruckte.

<sup>19</sup> Joseph Anton Gall an seinen Bruder Johann Baptist Gall, Linz, 4.12.1791, in: ANTONIE ALBINGER, Die Briefe des Bischofs Joseph Anton Gall an seinen Bruder Johann Baptist Gall, in: *Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz* 2 (1982/83), 195f.

<sup>20</sup> LANDON, *The Creation and the Seasons* (wie Anm. 11), 14 (van Swietens Handschrift, S. 3).

<sup>21</sup> Ebda., 100 (van Swietens Handschrift, S. 12).

<sup>22</sup> Vgl. WANGERMAN, *Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung* (wie Anm. 15), 89 u. 95.

Dass Haydn nach seiner endgültigen Rückkehr aus London 1795 bei der Komposition seiner Oratorien mit Gottfried van Swieten eng zusammenarbeitete, kann heute nicht mehr bezweifelt werden. Die Schriften, welche die Grundpositionen der aufgeklärten Religiosität sowohl im evangelischen als auch im katholischen Europa verbreiteten, befanden sich fast alle in Haydns persönlicher Bibliothek.<sup>23</sup> Und wir wissen, dass Haydn seine Bücher auch gelesen hat.

Anders als in England musste sich im Habsburgerreich die aufgeklärte Religiosität von Anfang an gegen den Widerstand der Mehrheit der höheren katholischen Hierarchie durchsetzen. Schon 1768 hatte sich der Erzbischof von Wien, Kardinal Migazzi, der Zulassung von François Marmontels *Bélisaire* widersetzt. *Bélisaire* vertritt den Glauben an „la bonté d'un Pere, dont tous les hommes sont les enfants, & en la clémence d'un Juge qui peut faire grace à l'erreur“<sup>24</sup>. Da Marmontels *Bélisaire* trotz des Einspruchs Migazzis in einer deutschen Fassung von der Zensur zugelassen wurde, erwirkte der Kardinal, dass diese Ausgabe mit einem Anhang in der Form des Briefes einer Mutter an ihr Kind versehen wurde, in der die Leser an die „ewigen Strafen“ Gottes erinnert wurden.<sup>25</sup> Migazzis Sprachrohr, der Kur- und Chormeister von St. Stephan Patrizius Fast, polemisierte systematisch gegen alle Predigten, worin ihm der rächende Gott gegenüber dem gütigen Gott zu kurz zu kommen schien: wie entsetzlich wären doch die Strafen für den Fall des Menschen, „wie streng rächt Gott diese einzige Sünde ... ein schweres Joch liegt auf den Adamskindern“ – so liest man in einer von den vielen Schriften, die Patrizius Fast in den 1780er Jahren an das Volk richtete.<sup>26</sup> Manchmal versuchte Migazzi Prediger, die den gütigen Gott verkündeten und Zweifel an der leiblichen Existenz des Teufels erregten, von ihrem Amt zu suspendieren.

---

<sup>23</sup> Vgl. MARIA HÖRWARDTHNER, Joseph Haydns Bibliothek – Versuch einer literarhistorischen Rekonstruktion, in: *Joseph Haydn und die Literatur seiner Zeit* (Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte 6). Eisenstadt 1976, 157–207.

<sup>24</sup> JEAN-FRANCOIS MARMONTEL, *Bélisaire. Nouvelle édition augmentée*. Lausanne 1784, 180.

<sup>25</sup> Vgl. Migazzis Eingabe an Maria Theresia: „Was werden die Seelsorger, die Prediger mit ihren Ermahnungen, mit den Bedrohungen des ewigen Untergangs vermögen, wenn das Volk einmal den Bellisaire [sic] zu seinem Handbuch gemacht hat?“, zitiert nach CÖLESTIN WOLFSGRUBER, *Christoph Anton Cardinal Migazzi, Fürsterzbischof von Wien*. Saugau 1890, 404.

<sup>26</sup> [PATRIZIUS FAST], *Promovsky wider den Vertheidiger der Wieserischen Lehre Herrn Leopold Felberer, Schuhmacher in der Josephstadt*. Wien 1786, 18f.

Die Gegner der aufgeklärten Religiosität trugen viel dazu bei, dass in den späten 1790er Jahren das Thermometer der Aufklärung, wie Alxinger klagte, nahe dem Gefrierpunkt war. Es war also nur die Fortsetzung langjähriger Bemühungen der Gegner der aufgeklärten Religiosität, wenn das Prager Konsistorium im Jahre 1801 die Aufführung der *Schöpfung* in der Pfarrkirche St. Johann bei Plan verbot: durch die Aufführung dieses Oratoriums, schrieb der Planer Rektor an Haydn, würde laut Verordnung des Konsistoriums die Kirche entheiligt. Haydn antwortete dem Rektor, dass durch seine Darstellung der Schöpfung „die Anbethung und Verehrung des Schöpfers ... eifriger und inniger“<sup>27</sup> würde. Das waren fast genau die von mir eingangs zitierten Worte, mit denen Francis Bacon und John Milton im 17. Jahrhundert zur eifrigen Erforschung der Werke des Schöpfers aufgerufen hatten. Mit diesen Worten hat sich Haydn selbst eindeutig in die lange Tradition aufgeklärter Religiosität eingereiht.

---

<sup>27</sup> Joseph Haydn an Karl Ockl, Eisenstadt, 24.7.1801, zitiert nach GEORG FEDER, *Joseph Haydn: Die Schöpfung* (Bärenreiter Werkeinführungen). Kassel et al. 1999, 161.